

Angespitzt

Von Petra Lawrenz



Unerbittlich nähert sie sich, die stressigste Zeit des Jahres. Urlaubszeit. Bald werden wieder Tausende von uns, ach was, Millionen Deutsche ihr trautes Heim verlassen und tapfer in die Welt hinausfahren, um zu sehen, wie es da so ist. Oder dort. Oder mal ganz woanders. Dafür nehmen sie es auch in Kauf, von der Sonne verbrannt, vom Affen gebissen oder im ICE dampfgegart zu werden. Das kostet Geld sowie auch Nerven, aber man hat ja schließlich einen Ruf zu verlieren als Reiseweltmeister. Die Sorglosesten machen sich mit Flipflops und ein paar Aspirin im Rucksack auf den Weg. Vorsichtiger packen noch was gegen Durchfall und Magenverstimmung ein. Echte Profis, alte Dschungelkämpfer, greifen natürlich zu dem Zeug, mit dem schon die Großmutter weiland das Mittelalter überlebt hat: Olbas Tropfen. Damit ist man gegen jede denkbare Unbill gerüstet.

Kann natürlich trotzdem sein, dass die Rumreise ein bisschen an die Nerven geht. Da kommt eine neue Idee gerade recht, die in Los Angeles derzeit praktiziert wird. Auf dem dortigen Großflughafen, so las ich neulich, sind Therapiehunde im Einsatz, die wartende Urlauber beruhigen sollen. Haustiere, das weiß man ja aus Altenheimen und Klassenzimmern, wirken bei aufgerauten Nerven besser als jede Arznei. Sie zu knuddeln senkt nachweisbar den Blutdruck und hebt die Stimmung. Das kann im Terminal keinesfalls schaden, wo man bekanntlich das letzte Stündlein vor dem – wer weiß? – finalen Abflug verbringt. Tiere tun der Seele gut, auch Pferde oder Delfine. Unverständlich, dass sie in vorangenannten Institutionen nicht längst konsequenter eingesetzt werden.

Aus eigener Erfahrung kann ich allerdings sagen: Nicht jedes Tier entfaltet gleichermaßen diese entspannende Wirkung. Kleine, weiße Geckos beispielsweise eher nicht. Vor allem dann nicht, wenn sie in der Dusche eines Buschcamps überm Spiegel kleben. Schwer zu sagen, wer von uns beiden damals blässer geworden ist. Nachdem wir uns eine Weile starr und ratlos in die aufgerissenen Augen gesehen hatten, nahmen wir von jedweden Kuschelversuchen Abstand. Leider wirkten auch die Reptilien, die im Tümpel vor den Camp-Zelt-Hütten wohnten, nicht viel beruhigender. Ein paar Holzstufen nur trennten uns Safari-Helden von dieser blutdrucksteigernden Tierwelt. Können Krokodile eigentlich Treppensteigen? Und wenn ja, nehmen sie auch mit Geckos vorlieb? In Nächten, in denen man schlaflos solche Fragen wälzt, wünscht man sich nur: Ein Hund! Ein Königreich für einen Hund!

✉ p.lawrenz@schwaebische.de

Geburtstagskind der Woche

Campino



Drei Fakten zu Campino:
Geboren: 22. Juni 1962
Name: Andreas Frege
Hobby: Tipp-Kick spielen

Es gehört schon eine gute Portion Selbsterkenntnis oder Selbstbewusstsein dazu, wenn sich eine Männermusikgruppe „Die toten Hosen“ nennt. Und der Frontmann dann auch noch den Spitznamen Campino trägt. Den erhielt Andreas Frege bereits als Schüler nach einer wilden Bonbonschlacht im Klassenzimmer. Mindestens so interessant wie ein Blick auf die Karriere des Musikers und Schauspielers ist der Blick auf seine Familie: Vater Richter, Mutter Lehrerin und Engländerin, fünf Geschwister, darunter eine Balletttänzerin, ein Rechtsanwalt und ein Punkrocker. Campinos Großvater war Präsident des Bundesverwaltungsgerichts. (sim)

Von Tilman Wörtz

Herr Moosmann hat heute leider nicht viel Zeit. Da steht wirklich zu viel an, tut ihm leid. Er muss jetzt zum Beispiel ein Angebot diktieren: „... bei Ratenzahlung kalkulieren wir mit der üblichen Verzinsung des Kapitals...“ Das Angebot muss gleich raus. Auf der Musikmesse „Die Fagotte sind los“ vor zwei Tagen hat sich eine Besucherin für ein Moosmann-Fagott interessiert. Da muss der Chef, 58 Jahre alt, gleich reagieren. Seine Frau hilft ihm dabei, sonst wäre es wahrscheinlich schwierig, den Überblick über die ganzen Briefe, Preislisten und Lieferscheine auf seinem Schreibtisch zu behalten.

Moosmann stellt sich breitbeinig in die Mitte des Raumes, stützt die Hände in die Hüften und scannt mit seinen stechend blauen Augen über den Rand seiner Lesebrille hinweg die stetig anwachsende Buchstabenlinie auf dem Bildschirm, während er mit sehr lauter Stimme diktiert. In dem Raum sind außerdem Jacko, der Labrador, und ein Flight-Case mit einem Fagott, eingeschickt von einem berühmten Fagott-Virtuosen aus Paris zur Reparatur. Moosmann hat viel mit berühmten Fagottisten zu tun. Manche sagen, er sei der beste Fagottbaumeister der Welt.

Moosmann-Fagotte haben eine Seele.

Stanislav Katenin,
russischer Fagottist

Hinter dem Büro geht's in die Werkstatt, links davon schließt sich ein kleiner Proberaum mit Ausstellungsveritinnen an. Im ersten Stock wohnen Moosmann und seine Frau. Mitten im Industriegebiet von Waiblingen. Der Hausherr hat noch Hausschuhe an. Das Gebäude ist die Schaltzentrale seines mittelständischen Instrumentenbau-Imperiums. Auf der Internetseite wirbt der Firmeninhaber damit, dass seine Fagotte in sechzig Ländern weltweit gespielt werden: In Japan, Kanada, den USA, und natürlich Europa. Virtuosen in aller Welt musizieren mit seinen Instrumenten. Ein echtes „Moosmann“ ist so was wie der Rolls Royce unter den Fagotten.

Herr Moosmann muss sich jetzt aber wirklich um die Werkstatt kümmern. Eine Koryphäe kommt heute angereist: „Dr. Katenin.“ Das „Dr.“ steht nicht für „Doktor“, sondern schwäbisch für: „der“ Katenin, so nennt Moosmann Stanislav Katenin, ganz vertraut und voll Hochachtung, Fagottist des Philharmonischen Orchesters Moskau. Ein Meister seines Fachs. Er gastiert mit seinem Orchester in dieser Woche im elsässischen Colmar und kommt die zwei Stunden für die Inspektion seines Instruments extra hergereist.

Es ist eine interessante Frage, weshalb Moosmann in nur 25 Jahren mit seinen Fagotten, deren Bauart seit über hundert Jahren gleich geblieben ist, den Weltmarkt erobern konnte. Es ist nicht einfach, die Antwort darauf von Stanislav Katenin zu bekommen.

Warmer Klang dank Bergahorn

Katenin – groß, breiter Rücken, virile Gesichtszüge. Es ist fast befremdlich, mit welcher Grazie die Finger dieses Hünen über die Mechanik seines Instruments gleiten, chromatische Läufe über zwei Oktaven rauskitzeln, sie in eine glockenklare Flagelette-Melodie auffächern und diese kurz darauf bis zum tiefen B hinunter treiben, auf dass Moosmanns Ausstellungsveritinnen zittern.

Katenin setzt ab, schleckt über das Doppelrohrblatt, sucht nach Worten: „Musmann-Fagotte haben eine Seele.“ (Katenin sagt tatsächlich: „Musmann“). Das sei der Grund, weshalb er sich vor zehn Jahren beim Probieren in einem Londoner Musikalienladen entschlossen habe, das Modell zu wechseln. Er streichelt über den bernsteinfarbenen Corpus des doppelröhren Blasinstruments. „Sein Geheimnis kennt nur Musmann.“ Vielleicht liegt's am Holz: feinsten bosnischen Bergahorn. Die Maserung ist sehr

Meister des guten Tons

Bernd Moosmann aus Waiblingen baut die besten Fagotte der Welt, sagen viele Virtuosen



Bernd Moosmann legt in seiner Waiblinger Werkstatt selbst Hand an, um die Fagotte zu produzieren und zu reparieren.

FOTOS: ERIC VAZZOLER/ZEITENSPIEGEL

eng, weil er so langsam wächst. Das macht den warmen Klang. „Es gibt Hersteller, die malen die Maserung einfach drauf“, sagt Katenin und lacht. Moosmann-Fagotte spielen ein paar Ligen darüber. Achttausend Euro aufwärts kostet ein Profimodell.

Von Waiblingen in die Welt

Auch ein Russe sitzt an einer Werkbank und schaut Meister Karl, Moosmanns erfahrenstem Mitarbeiter, über die Schulter. Das ist kein Zufall: Katenin hat Moosmanns Fagotte nach Moskau gebracht, seine Jünger verbreiten den Glauben: Philipp Ishkanov ist selbst professioneller Fagottist, verdient sich außerdem als Reparatteur ein Zubrot. „In Moskau haben wir keine Spezialisten, kein Spezialwerkzeug“, sagt er. Das ist Philipp Ishkanovs Marktücke. Moosmann lässt ihn die Geheimnisse seiner Instrumentenbaukunst verstehen, weil der Technologie-Transfer besseren Absatz verspricht. So hat er auch andere Märkte erobert: Die Großen begeistern sich für seine Instrumente und empfehlen sie an ihre Schüler weiter. Irgendwann sind's schließlich so viele, dass sich auch ein Musikhändler vor Ort fin-



Der russische Fagottist Katenin schwört auf Moosmann-Instrumente.

det, der Instrumente und Reparatur anbietet.

Moosmann überreicht das bearbeitete Fagott. Katenins Finger flirren wieder über die Klappen, halten beim abgedeckten Cis inne. Er setzt ab, schleckt, nickt, sagt: „Gut.“ Moosmann guckt aber immer noch streng: „Hat sich die Klangfarbe verändert?“ Katenin schüttelt den Kopf. Erst jetzt nimmt der Instrumentenbauer die Hände aus den Hüften. Die Töne können entspannen.

Herr Katenin, was unterscheidet denn nun Profifagotte von normalen? Katenin spielt die Einleitung von Tschairowskys fünfter Symphonie. Die Fagott-Stimme zieht sich pianissimo aus tiefer Lage in einem Legato über zwei Oktaven bis zum zwei gestrichenen Fis. „Die Intonation ist ausgeglichen“, sagt er. Bei anderen Fabriken wechseln Fagottisten vor-sichtshalber den S-Bogen, wenn Passagen in sehr tiefen und hohen Lagen über ein Stück verteilt vorkommen. „Bei Musmann braucht man das nicht.“ Auch die Klappen lassen Katenin schwärmen: „Ich muss bei diesem Lauf mit zwei Fingern zwei Klappen gleichzeitig drücken“, sagt Katenin. Auf Moosmann-Fagotten geht das einfacher. Die haben ein besonders enges Design der Klappen und so praktische Rollen dran. Moosmann war auch der erste Instrumentenbauer, der Kugellager in die Stege eingebaut hat. Ein Unikat, drei Millimeter Durchmesser. Der Abrieb an den Halterungen wird so vermieden. „Die lehren auch nach Jahren nicht aus“, sagt Katenin.

„Klappen sind wie Kühlerhauben“, sagt der Waiblinger, „die sehen alle gleich aus, aber ich erkenne meine eigenen unter tausend.“ Der Vergleich mit Autos klingt etwas grob angesichts der silber funkelnden Nickel-Zink-Kupfer-Messing-Legierungen, die in naher Zukunft Beethovens Symphonien und Mozarts Bläserquintette zum Leben erwecken werden. Instrumentenbau aber ist für Moosmann eine sehr pragmatische Angelegenheit. Er ist Handwerker durch und durch. Sein Vater war bereits Instrumentenbauer, der kleine Bernd eins von fünf Geschwistern. Er trieb sich gerne in der Werkstatt rum, wurde nach seiner Lehre „Bundesieger deutscher Handwerksjugend“ und übernahm dann 1987 den Betrieb des Vaters. Konkur-

renten wie Heckel haben bereits 150 Jahre Firmengeschichte hinter sich, Püchner 100 Jahre. Trotzdem konnten Moosmann-Fagotte schnell Liebhaber in aller Welt gewinnen. Das hat auch mit Moosmanns Gewohnheit zu tun, auf internationalen Messen Werkzeuge mitzubringen und schadhafte Instrumente an Ort und Stelle zu reparieren. „Wir produzieren im Jahr rund 300 Stück, 80 Prozent davon gehen ins Ausland“, sagt der 58-Jährige, der jetzt klingt wie ein Kauf-

Wir produzieren im Jahr rund 300 Stück, 80 Prozent davon gehen ins Ausland.

Bernd Moosmann,
Fagott-Bauer

mann, durch und durch. Diese Kombination aus Handwerker und Kaufmann ist seine Stärke.

Und die Liebe zur Musik, Herr Moosmann, ist die denn gar nicht wichtig? „Die hör i mir scho ah“, sagt er. Vor allem, wenn ihm seine Kunden Aufnahmen mit den großen Orchestern der Welt schicken. „Dann schreib ich denen scho, was mir gefällt und was net.“ Er selbst spielt gar kein Fagott. „Muss i au net“, erklärt der Waiblinger. Das Testen jedes neuen Instruments übernimmt der Fagottist des SWR-Rundfunkorchesters Georg ter Voert. Der sagt ihm, welches Tonloch, welche Klappe justiert werden muss. Moosmann selbst spielt Flügelhorn, hat auch jahrelang das städtische Orchester geleitet.

In Waiblingen kennt man seinen Namen sehr gut – allerdings nicht durch ihn, sondern durch seinen Bruder Klaus-Dieter. Der hat einen Musikalienhandel. Halb Waiblingen spielt auf seinen Instrumenten. Das hat ihn im Ort berühmt gemacht. Von den Verdiensten des Bruders Bernd für den Fagottbau weiß dagegen in Waiblingen kaum jemand.

Katenin ist langsam durch mit seiner Testerei. „Vill Gefühl braucht man auf Musmann-Fagott“, sagt er. Er muss zurück nach Colmar. Heute Abend spielt das Orchester „Lights of a City“ von Charly Chaplin. Eine Komposition des Komikers, der gerne Violinist geworden wäre.